Stromerleben.

Eine Geschichte nach dem Leben

von

Müller vom White Sand.

(Nachdruck nur mit meiner Erlaubnis gestattet.)

So ging er oft zum Hafen, die Erinnerung war mächtig in ihm noch, was einst sein Reisekumpan erzählt im Eisenbahnwagen, gerne hätte er den noch mal wiedergesehen, sie hätten sich gewiß jetzt gut verstanden, nicht allein natürlich, sondern auch geistig. Ob er wohl auch noch mal das Meer befahren würde? Jetzt war er wieder gesund, nun hieß es arbeiten und Schulden tilgen. Arbeit war auch bald gefunden und er arbeitete mit Lust und Liebe. —

Zwei Jahre sind nun wieder wie im Fluge der Zeit dahingegangen, er ist natürlich wieder gefestigt, die Schulden sind längst abgetragen und er hat ein Guthaben auf der Bank. Nachdem er nun die Wege des Herrn erkannt, ein Christ geworden war, schien sein Leben auf einem festen Fundament zu ruhen. Was war aus diesem wilden, unbändigen Jungen geworden? Er hatte sich in jeder Weise verändert zu seinem Besten. Das Trämpleben konnte er aber immer noch nicht vergessen, es lag ihm immer noch im Blut, gleich dem Wandervogel, wenn der Herbst in das Land kommt — er zieht.

Es war Spätherbst, die Laubbäume standen überflutet vom Sonnenschein und prangten in allen möglichen Farben. Ja, der Herbst ist ein herrlicher Färber, und namentlich in den Staaten, in allen Schattierungen kann man dann das Laub betrachten; ein wunderbar lieblicher Anblick. Die Natur schien auch mit allen zu wetteifern, kein heißer, stechender Sonnenschein, sondern so mild und angenehm, daß man sich behaglich fühlen mußte, selbst auf dem Gesichte, auf das Wesen eines Unglücklichen mußte es einwirken. So war er gedankenverloren weiter gegangen und kam außerhalb des Stadtzirkels, dort stand er vor den Eisenbahnschienen, er setzte sich auf der Böschung nieder. Die Schienen zogen sich parallel vor seinen Augen hin, der Telegraphdraht sang seine eigenartige Melodie, wunderbar wurde ihm dabei zu Mute — ach, wer doch die Welt durcheilen könnte, noch besser, wenn er Flügel hätte und könnte die Luft durchkreuzen, über Täler und Höhn zu fliegen. Immer summte der Telegraph, schließlich wurde sein Summen zu Worte und Sätze bildeten sich, er hörte vernehmlich, oder meinte es zu hören: Siehe, ich bin auch ein Strom, unsichtbar dem Auge, du siehst nur den Draht, dennoch walte ich und keiner hat mich jemals gesehen. Ich bringe den Leuten Kunde und eile auf Flügeln, die Niemand kennt, so geheimnisvoll, wie ich bin, so geheimnisvoll rede ich und war eher, ehe Menschen meiner gedachten. Doch auch nicht jeder versteht mich und darum eile ich auf Flügeln, man fürchtet mich — die mich aber verstehen, die respektieren mich. — Wir sind wie ein Strom — das ist biblisch, göttlich. Siehe, der Geist Gottes ist auch ein Strom, unbekannt, unsichtbar, und doch ist er da und er hat Menschenkinder, durch die er redet, es sind gleichsam seine Apparate, um sein Wort und Willen anderen mitzuteilen und ob es die Menschen nicht glauben, hier ist das Beispiel, vom Irdischen sollst du das Himmlische lernen, und obwohl die Menschen ungläubig die Köpfe schütteln über Vieles, was sie nicht fassen können, so laß dich nicht beirren und glaube nur: Ich bin da, rede und warne, und meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, unscheinbar sind die Apparate, doch mächtig ihre Wirkungen — darum glaube — fürchte dich doch trage keine Menschenfurcht. — — —

Es fing an zu dunkeln, nun mußte er heim, doch er saß immer noch wie gebannt und schaute in die Ferne nach dort, wo die Schienen eine Krümmung machten. Dann bekam seine Phantasie wieder Leben, Rauch stieg auf, da kam ein Zug. Nicht lange dauerte es, sah er die Maschine, einen Bogen beschreibend, mit feurigen Augen ihn anstarrend, den geraden Schienenweg auf ihn zukommend. Er war wie hypnotisiert, doch lange dauerte es nicht, dann war der Bann gebrochen, er war der Wirklichkeit wieder gegeben. Der Zug verlangsamte sich und langsam, wie eine lange Schlange, die das Ausschau hält, kam sie heran, als wollte sie prüfen, wo man Beute fangen kann. Doch nein, hier gab es keine Beute, wohl aber hatte sie Beute abzusetzen, denn so wie der Zug bei ihm war, sich verlangsamte, sprangen einige Gestalten von den hinteren Puffern ab, und nicht viel hätte gefehlt, so wäre der Eine unter die Räder geraten. Seine auf den Rücken tragende Decke hatte sich verfangen an eine Schraube und noch gerade zur rechten Zeit sprang Wilhelm zu, um ihn vor einem grausigen Unglück zu bewahren. Bekanntschaft war ja bald gemacht und wer schon selbst in Not gewesen, auch mitfühlend. Das Verdiente war aufgezehrt, sie waren auf Suche nach Arbeit. Wilhelm nahm sie mit, bezahlte Nachtquartier und Essen für sie und bald hatte er sich so wieder in das Trämpleben vertieft, nachdem er ihrem Erzählen gelauscht, daß er beschloß, am Schlusse der Woche seine Stellung seine Arbeit aufzugeben, um es noch mal zu versuchen. Hier hatte er wieder zwei kühne und waghalsige Trämps vor sich, keck, dreist und unerschrocken, der Gefahr in's Auge sehend. Sie hatten sich nicht gescheut und gefürchtet, unter den Wagen liegend, auch auf Verdeck mitfahrend, wie es sich paßte, um von einem Ort zum andern zu kommen, waren durch Tunnels gefahren, auf Deck liegend, das Wasser tropfte ihnen auf die Köpfe, mußten sich noch halten, um nicht herunter zu kollern. Das waren Fahrten. —

Alle, die Wilhelm kannten, bedauerten seinen Abschied, sein Boß bot ihm mehr Lohn, doch alles vergebens, er wollte nochmals trämpen, ein Stromerleben führen. So ging es los. Er hätte können als Passagier fahren doch das Gefahrvolle schien ihn zu reizen, sie bestiegen einen Frachtzug und kamen gut an. Hier hörten sie aber, daß Detektivs auf der Suche seien, da vor kürzerer Zeit auf einen diensttuenden Beamten von Trämps geschossen worden sei aus Rache, und sei derselbe nicht unerheblich verletzt; jetzt würden die Züge streng überwacht und jeder blindfahrende Trämp festgenommen. Da war nun guter Rat teuer und Wilhelm hatte einmal unschuldig im Gefängnisse gesessen, nach dem zweiten Male verlangte ihn nicht. Rückwärts fahren wollte er nicht wieder, wollte sich nicht lächerlich machen und hier wollte er doch nicht als Feigling stehen. Sie wollten nach Sakramento fahren, doch für alle als Passagier zu zahlen, hätte einen Haufen Geld gekostet. Es ging also nicht, es mußte riskiert werden. Dieses Mal sollte sie aber ein Passagierzug hinbringen, das würde dann wohl nicht so auffällig sein, da stiegen ja dann eine Menge Leute aus, sie mischten sich darunter, so mußte es gehen. — Es war gelungen, halb stehend, halb schwebend mußte das Verdeck erklommen werden, es war wirklich was riskiert und erforderte Gewandtheit und eine heroische Kühnheit; noch hatte der Zug nicht seine Geschwindigkeit, doch da kam auch der Brakeman und unbarmherzig jagte er sie herunter. Wilhelm bot ihm Geld, doch es half nichts, es gab kein Erbarmen, so mußten sie abspringen und kamen mit leichten Hautabschürfungen davon. Dort kam die Biegung; doch was ist das?! Dort kam auf demselben Schienenstrange ein anderer Zug und, o Schrecken, es gab einen Zusammenstoß und noch hatte man den Brakeman zwischen zwei Wagen stehen sehen. Es war ein schreckliches Bild, was da vor ihnen war. Sonst hatte es keine Toten gegeben, nur der Brakeman, dem war der Brustkasten eingedrückt. Wilhelm eilte sofort zu Hülfe, die anderen aus Neugier und meinten: Das geschah ihm recht, uns arme Menschen beinah in den Tod zu jagen. Wilhelm verwies sie streng mit den Worten: Nicht so, Kameraden, dieser Mann tat nur seine Pflicht und durch seine Pflicht sind wir gerettet, sonst lägen wir hier tot. Danket unserm Gott! — — —

Dieses sollte das letzte Mal sein, daß Wilhelm geträmpt, der Tote stand warnend vor seinen Augen. Jedem der Trämps gab er zwei Dollars und verabschiedete sich dann von ihnen. Seine Seele hatte jedoch keine Ruhe, er fühlte sich schuldig an dem Tode dieses Mannes. So nahm er fast sein ganzes Geipartes und ließ es der Witwe des in seiner Pflicht verstorbenen, verunglückten Mannes zukommen. Nach Sakramento ist er hingekommen, doch nicht als Trämp. Hier tat sich vor ihm auf die Fülle der Natur, wie sie der Norden nie bietet. Hier sah er blühende und fruchttragende Apfelsinen-Bäume, Citronenbäume, mit grüner und schwefelgelber Frucht behangen — hier gefiel es ihm, hier wollte er bleiben, hier wollte sich der Wandervogel ausruhen, sich ein heimatliches Nest bauen.

— Schluß. —

5. Teil.

Die Erfüllung.

Zwölf Jahre sind verflossen seit jener Zeit, wo Karl und Wilhelm seit jener Nacht das Elternhaus, die heimatliche Scholle verlassen. Karl war wieder zurückgekehrt und hat teilgenommen an der Entwicklung und Aufbau des väterlichen Besitztums. Zwölf Jahre sind eine lange Zeit im Verkehr menschlichen Lebens. Da werden aus Säuglinge arbeitsfähige Kinder und aus arbeitsfähigen Kindern weitsichtige, auch aus Flegel verständige Jünglinge und Männer. Karl hat sich in das häusliche Leben eingelebt, hatte sich fügen gelernt und hatte mitgemacht. So hatte sich ja auch im Familienleben Stämmigs viel geändert, die Jahre, die Erfolge und Nichterfolge hatten auf der einen Seite ein Heben, auf der andern Seite ein Sinken zur Folge gehabt.

So wie es unter Völkern geschieht, daß man seine Ansichten ändert, wenn Erfolg oder Nichterfolg eintritt, das eine, das andere respektiert und damit seine Herrschaft antritt, so war es bei Stämmigs dasselbe.

Canada, dieser Eiswinkel, hatte einen Ruf erlangt, die Erfolge, die Ernten hatten die ganze Welt in Erstaunen und Verwunderung versetzt; was Wunder, wenn nicht die Augen der Landwirte verlangend sich sehnten nach diesem Getreide-Eldorado, wo das Korn im Sonnenschein reifte, wolkenloser Himmel zur Erntezeit herrschte und das Stroh und die Körner so goldgelb erscheinen ließen, als wüchse das Gold auf wogenden gölbenen Halmen.

Und wirklich, das Gold wuchs, ein Gold, das beste und sicherste, was je und je Goldgräber gegraben — ein bleibendes Gold, hervorgebracht mit weniger Mühe und Gefahr, als es in den Goldgruben Californiens, Transvaals, Perus und Alaskas geschehen und geschah. Des Reiches Wohlstand ist ein fruchtbarer Boden und ein gedeihliches Klima. Farm grenzt an Farm und dichter drängen sich die Leute zusammen, der Wohlstand wächst, man sieht es Menschen, Vieh und Farmen an. Aus elenden Sodhütten sind feine Farmerhäuser geworden und in besseren Ställen, als es die ehemaligen Wohnstätten der Menschen waren, sind Pferde untergebracht. — Canada ist eine Stätte der Kultur, der Entwicklung geworden, aber auch des Booms, der Spekulation. Städte und Dörfer feiern viel: Hunderte oft in einem Jahr ihren Geburtstag an den Bahnlinien entlang. Man könnte sagen, es sind Jahre: der Namenstage. Ob es so bleiben wird? Hoffen wir das Beste. Für den Heimatsuchenden, der nach Brot geht, ja; doch nicht für den Spekulanten. Der Spekulant will immer mehr und mehr, will reich werden, der nach Brot Gehende greift so lange zu, bis es für ihn reicht, dann hört er auf und das ist das Sicherste, darauf ruht bleibender Segen. Bei Stämmigs hatte sich Hab und Gut vermehrt in einer Fülle, aus dem Arbeitsmann war ein Spekulant geworden; immer mehr Land, immer mehr Pferde. Man hatte Geld, man konnte Lohn zahlen, man schaffte an. Das Land wurde teurer und teurer, da konnte man verdienen und an Land ging nichts verloren. Wo früher er der Herr war, hatte er müssen die Herrschaft an seine Frau abtreten, die schien mit allen Hunden gehetzt zu sein und führte alle Käufe sicher und besser zu Ende denn er, so wurde sein Auftreten unsicher, das der Frau umso sicherer. Als sie nun sah, daß sie das Heft in den Händen hielt, so setzte sie es auch dem Mann auf die Brust. Jetzt kam die Genugtuung für das Frühere, wo sie mußte dulden und leiden. — —

„Ja, Stämmig, du bist doch aber ein wahrer Tropf, du wollst was anrichten, wenn ich dir nicht immer unter die Arme griffe, ja, so seid ihr Männer, immer kurzsichtig. Laß uns mal diese Farm kaufen, die ist billig, und dann läßt du diese auf meinen Namen schreiben," sagte sie. — Auf deinen Namen, wozu denn das? — Wozu das?! — Nun, sind denn meine Kinder nicht deine Kinder auch? Wenn du nun sollst mal plötzlich sterben, dann nehmen deine Kinder das Hab und Gut und ich kann gehen, siehst das nicht ein? Das ist doch nicht mehr als billig und recht. — Hm, hm ja, aber so rasch sterbe ich auch noch nicht — nun ja, wir können es ja machen!

Frau Stämmig hat ein Eigentum. Eine gute Ernte ist eingeheimst, die Weide wird knapp. „Wir wollen das Land nebenbei kaufen," sagt er, „das Land steigt." Ja, Stämmig, das können wir, nun sage ich dir, wie du es machst. — Na, und? — Du läßt es auf meinen Namen schreiben! — Immer auf deinen Namen, wozu das! — Ja, Stämmig, du bist nicht klüger, sieh mal, neulich hast solch dummen Streich mit dem Hauskauf gemacht, du konntest uns alle arm gemacht haben, hätte ich es nicht abgewendet und wäre klüger gewesen als du. Wenn die Farm auf meinen Namen steht, so kann dir keiner was anhaben, es ist doch mein und bin für dich nicht verantwortlich, du kannst nichts verlieren, aber gewinnen; die Ernte ist ja doch dein, also ist es doch für deine Sicherheit. — Ja, aber meine Kinder Anna, Karl, Wilhelm? — Was Wilhelm! An den Stromer denkst du, der dein Herz mit Füßen getreten, nichts getan? — Nun ja, aber doch die Anderen! — Nun, Karl hat seinen Lohn bekommen alle Jahr, ist selbständig und hat selbst eine Heimstätte und für die anderen ist und wird gesorgt, als ob das Meinige doch nicht auch das Deinige wäre! Und die Pferde, Vieh, alles ist doch dein und da ist mehr Geld inne, als in zwei Farmen. So waren auf diese Weise vier Farmen gekauft, die Heimstätte gehörte dem Stämmig, eine Stämmig's Kinder, und drei der Frau. So konnten ja beide Teile zufrieden sein, wenn nichts dazwischen gekommen wäre. —

Früh war der Winter ins Land gekommen und spät gegangen. Gepflügt war im Herbst nur wenig und Lohn für fremde Leute sollte nicht ausgegeben werden, es war immer noch nichts übrig — alles selbst verdienen. Die Kinder, ob auch noch so jung, mußten heran, es gab kein Verschonen, es mußte Geld gemacht werden. So kam es denn auch, daß das Getreide abgefroren war, es gab kaum eine halbe Ernte, das war schlecht, da mußten Zinsen gezahlt werden und sollte Abtrag sein, es ging nicht. Das war ein trauriges Jahr, dazu kam noch das Unglück, daß unter den Pferden eine Krankheit ausbrach und raffte alle Arbeitspferde hinweg. Das war zuviel auf einmal. Traurige Zeiten schienen bevorzustehen, denn hatte man auch noch genügend Pferde in der Prärie, so mußten solche erst eingebrochen werden und hatten keine Kräfte; doch es mußte gehen. Das andere Jahr kam heran und es endete trauriger als das vorhergehende. Viel Samen war gar nicht aufgegangen, man hatte welchen auch gleich in die Stoppel gesät, einige Pferde hatten noch geendet, so war das Unglück da. — Jetzt hätte mancher gern wieder Land verkauft, doch alles war zaghaft geworden. Stämmig war außer sich, die Bibel hatte jetzt für ihn keinen

Das Original und einzig Echte.

Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie Minard's Liniment.

Wert mehr. Wo andere vielleicht in der Not nach gefaßt als einen Haltepunkt, als Trost, da griff er nach der Flasche mehr und mehr, obwohl immer ein guter Tropfen geheim stand. Um Schulden zu zahlen, mußte nun Vieh verkauft werden, auch das reichte nicht aus, so mußte er seine Farm versetzen. Jetzt war seine Herrschaft verloren, er war kein Boß mehr. Bis dahin hatte er immer noch die Hand auf den Geldbeutel gehabt, jetzt wurde es ihm von seiner Frau zugeteilt, er hatte keine Stimme mehr, seine Kinder sahen ihn nicht mehr für Voll an — er hatte ja nichts verstanden, alles verwirtschaftet, so hieß es. Große Not war wieder hereingebrochen, es ruhte noch eine zu große Schuldenlast auf die gekauften Grundstücke. Ja, da war der Farmer Kluge ein anderer Mann gewesen, der hatte sich begnügen lassen mit 2 Farmen, hatte wollen nur sein Brot haben, er hatte sie schuldenfrei, ihn drückten die teuren Jahre nicht. Futter für Vieh war da und so machte er sein Leben doch, wenn auch nichts übrig war. Man hatte immer über seine Ansichten gelacht und Stämmig hatte gemeint: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Kluge hatte erwidert: Bevor ich wage, da wäge ich erst. — Karl, der es seinem Vater nachgemacht und noch toller sogar, für den war es Ruin gewesen, hatte heimlich alles verlassen, war in die Welt gezogen und verschollen. Das Emporkommen ist schwer, das Herunterkommen leicht. — — —

Es ist ein herrlicher Morgen, obwohl im Februar, weiß man in Sakramento nichts von Winter. Die Stadt prangt schon wieder in frischem Grün. Wir gehen aus der Stadt ein klein wenig hinaus und machen vor einem freundlichen, nett aussehenden Landhäuschen ein klein wenig Halt. Ein herrlicher Laubweg von immergrünen Eichen rahmt den Weg bis beinahe dicht vor das Haus ein. Zu beiden Seiten des Hauses reihen sich wieder Apfelsinen- und Feigenbäume, ein gar liebliches Heim, das möchte wohl ein Jeder sein eigen nennen, so ein 10 Acker großes Grundstück zu besitzen, und dieses ist noch nicht alles, der Besitzer hat auch noch in Sakramento Eigentum. Wem mag dieses wohl gehören? Es ist dieses das Eigentum Wilhelm Stämmigs, des früheren Trämps, des Stromers, wie man zu Hause verächtlich sagte. Hat ihm dieses das Stromerleben eingebracht? ewiß nicht, aber er ist durch das Stromern zur Erkenntnis gekommen und hat sich die Erfahrungen nutzbar gemacht, und dieses, was wir sehen, ist sein Erfolg. Zur Seite als Hülfe steht ihm eine treue Gattin, es ist die Tochter seines früheren Arbeitgebers, wo er Einkehr hielt, als er von Kälte übermächtigt, die Füße beinahe abgefroren, und denen er aus purem Uebermut den Pflug in den Baum gehängt. Zwei Kinder hat sie ihm geboren, einen Jungen und ein Mädchen. Der Junge ist schon solch ein Trollkopf, wie er einmal war, das Mädchen artet auf die Mutter und doch zürnt der Vater nicht, sondern er erzieht seine Kinder, wie er es von seinem Schwiegervater jener Zeit gehört und gesehen.

Hier sind 2 Flüsse zusammengekommen, die machen einen Strom, der Lasten tragen kann und sie tragen. Nie geizig, auch nie verschwenderisch, helfen, wo sie können, und kann er einem auf die Beine helfen, so wird's getan und seine Frau unterstützt ihn darin. Mancher Trämp hat durch ihn und bei ihm Arbeit bekommen, manchem ist es auch zum Segen geworden. In ihrem Familienschiff sitzt der Steuermann Jesus und der Leuchtturm zeigt den Fahrenden den Hafen. Diesen wollen sie auch erringen und darnach steuern sie, lassen bei Seite liegen, was sie hemmen könnte und räumen aus den Weg, was sich ihnen entgegenstemmt, niemals ihre Pflicht vergessend. — Heute ist ein besonderer Ehrentag für Alle, alles ist festlich gestimmt, zwei kleine Ponnies stehen vor einem Buggy, man will zur Bahn fahren und den alten Stämmig holen, er soll dort sein Heim aufschlagen, weil, nachdem Wilhelm 500 Dollars geschickt, auch dieses wie Wasser im Sande verlaufen war, die Behandlung eine traurige war, so hatte Wilhelm das Reisegeld gesendet und nun kam er an, sollte den Rest des Lebens beim Stromer verleben. So war der Stromer noch der beste von Allen. — Wie die Kinder sich freuten, den Großvater abholen zu können, fort ging es, damit man den Zug nicht verfehlte.

Als der Wagen fort war, hatte die Frau mit Hülfe des Arbeiters und Dienstmädchens eine Guirlande am Eingang gemacht mit dem Transparent: „Willkommen!" Wilhelm wußte nichts davon. — War das was Außergewöhnliches, von dem kalten Norden in ein subtropisches Land versetzt zu werden und welche Ueberraschung dieser Willkommengruß, so wußte der alte Stämmig gar nicht, wie ihm geschah und noch dazu der Willkommengruß von einer so schlicht und vornehm gekleideten Frau. Also das war Wilhelms Haus — wie nobel und er hatte so lange in einer alten Bude gewohnt. Diese Vornehmheit wurde ihm fast zur Last, er war das Grobe gewohnt. Nun sollte er es gut haben, doch ach, es war ja auch man Gnadenbrot, wenn er doch reich wäre, wenn er es doch nur hätte. Wozu solch feines Haus, Möbeln, Betten, ja, er würde es in Land stecken. Da fiel sein Blick auf einen an der Wand hängenden Spruch, welchen sich der Wilhelm als Mahnung hingehängt hatte, weil er die Gefahren des Reichtums kannte: Die da reich werden wollen, fallen in Stricke des Verderbens. — Dummheit, war er denn, der Wilhelm, nicht reich, oder was nennte er Reichtum? Ja, er wollte, er hätte man genug, es sollte ihn schon nicht verderben. Nun, wo er arm war, das hatte ihn verdorben — wozu immer die Bibelsprüche, die hatten ja doch keinen Wert — Geld — Geld.

Heimisch fühlte sich der Alte just nicht, so gut es auch gemeint war, es beleidigte ihn fast und der Wohlstand seines Sohnes schaute ihn höhnend an. Er verstand den Unterschied nicht von: die da reich werden wollen, und die da reich werden. Sein Sohn gab und dieweil er gab, segnete der Herr es wieder — er dagegen wollte mit Gewalt reich werden, ja keinen Cent spenden, und das war sein Unglück.

So hatte er den Leuchtturm aus den Augen verloren und sein Steuermann hieß: Mammon. —

Der alte Stämmig war der Not enthoben, hatte ein schönes Stübchen für sich, konnte aufstehen, sich hinlegen, wann es ihm paßte, auch arbeiten, wenn er daran Vergnügen fand. Wilhelm gab ihm Taschengeld sogar, damit er frei sei im Tun und Lassen. Ein Glück war es für die Familie gerade nicht, doch sie ertrugen es und Wilhelm suchte gut zu machen, was er gefehlt. Dieses tatenlose Leben sollte jedoch nicht lange dauern, immer an harte Arbeit gewöhnt, nun die viele Ruhe, gute Pflege, keinen Mangel an Nahrung, seine Körperfülle nahm zu und eines Morgens, als er nicht erschien, ging Wilhelm, um nachzusehen, und da fand er zu seinem Schreck den Vater vor dem Bette liegend, ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt. Wohl lebte er noch, man schickte zum Arzt, do chsein Blick blieb starr, seine Glieder steif. Nach einigen Tagen kam er nochmals zu sich, man kam mit tröstenden Worten, wollte zum Seelsorger senden, doch nein, er wollte davon nichts wissen. Mit den Worten: Dies verfluchte Geld — verschied er. Das war traurig, ein trauriges Ende. Bei Wilhelm war der Schmerz groß, nicht um den Verlust des Vaters, sondern um den Verlust der Seele — der Teufel hatte ihm den Geldsack gegeben und genommen. So hatte sich sein Traum bewahrheitet und Kluge's Traum erfüllt. Hier hatte auch ein Strom geendet, war hineingegangen in das Meer der Vergangenheit, wo es kein Wiederkehren giebt, nur die Taten folgen nach. Als sich der Hügel über dem Grabe Stämmigs gewölbt, zog Ruhe und Friede im engen Kreis wieder ein. Diese Worte jedoch: „Das verfluchte Geld", standen immer vor seiner Seele. Doch ist das Geld so notwendig und ein wichtiger Faktor im menschlichen Leben; es ist keine leere Phrase. Somit suchte er in späteren Jahren seinen Kindern den Wert des Geldes, wie den richtigen Gebrauch vor die Seele zu führen. Durch das Geld fallen mehr Menschen in die Hände des Teufels, als durch Rauchen, Trinken und andere Laster.

Die da reich werden wollen, fallen in Stricke des Verderbens. — Es ist eher möglich, daß ein Kameel durch's Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme.

Sehr viel Irrtum, falsche Lehren
Bringt die heut'ge Zeit hervor.
Ach, helft sie nicht mehr vermehren —
Gott bewahre euch davor!
Nehmet Jesum, unsern Meister,
Doch als einz'ges Vorbild nur,
Denn den Weg zum Himmel zeigt er —
Was macht ihr euch neue Spur?

Bald ist's Rauchen, dann das Trinken,
Was man stellt in falsches Licht;
Doch wenn's geht um gold'ne Zinken
Schweigt der Mund, ja das Gericht.
Denn nach Gelde streben Alle —
Richter, Kaufmann, der Levit —
Selbst der Knecht, der wirkt im Stalle,
Denkt und spricht nur von Profit.

Und je mehr man hat auf Erden
Von dem gleißend, blanken Geld,
Ob dran hängen Fluch und Tränen,
Bringt's Respekt vor Kirch' und Welt.
Nehmt von allem, was Gott giebet,
Aber auch gebraucht es recht,
Daß, wenn Alles einst zerstiebet,
Ihr dasteht vor Gott gerecht.

— Ende. —

Bekanntmachung.

Wir haben unsere Office verlegt nach 2007 South Railway Str. und ist unser Geschäft jetzt in den Räumen, wo bis jetzt der Drug Store der Regina Trading Co. war.

Tracksell, Anderson & Co.

Grundstücke, Anleihen und Versicherung.

Phone 193 — 1750 Hamilton Str., Regina

Hans Mueckulle & Co.

Real Estate

688 Jasper-Ave. E. — Edmonton, Alta.

Zweigoffice: Lamont, Alta.

Wer gutes und preiswertes Farmland in Alberta kaufen oder tauschen will, den bitten wir, sich an uns zu wenden. Wir haben die größte Auswahl in gutem Alberta Farmland.

Zu verkaufen.

160 Acker Farm, gut gelegen in rein deutscher Ansiedlung. Gute Gebäude, Brunnen etc. $1600. Wenig Geld erforderlich.

320 Acker Farm, alles eingefenzt mit Draht, großes Haus, drei Ställe, zwei Getreidespeicher und andere Gebäude. $15 per Acker. $600 Bar. Rest zu 6 Prozent auf lange Zeit.

Es wird gebeten, alle Anfragen nach Edmonton zu richten.

Zu verkaufen.

Saskatchewan Farmland

Süd ½ S. 34, T. 45, R. 17, W. 2. Mer.

Ganze Sektion 27, T. 45, R. 17, W. 2. Mer.

Drei Meilen von Star City an C. N. R., nächst zu Prince Albert.

400 Acker sind gebrochen, guter Boden, gute Gebäude, alles mit Draht eingefenzt.

$20.00 per Acker. Ein Viertel bar. Rest zu 7 Prozent auf lange Zeit.

Man wende sich an:

Hans Mueckulle & Co.

Edmonton, Alta.,

688 Jasper Avenue E.

Telephon 371 — P. O. Box 406

William Peterson

Der Gold Shield Wein und Likör Laden.

Rheinweine, Schnapps, Rye Whisky und beste Sorten Biere.

Broad Str. — Regina, Sask.

Verlangt

Saskatoon Bier

und besteht darauf.

Die Qualität ist unvergleichlich und immer dieselbe. Saskatoon Bier ist gebraut von bestem canadischen Malz und feinstem böhmischen Hopfen. Unser Wasser ist anerkannt das geeignetste für Bierfabrikation. Die Brauerei ist die bestengerichtete in ganz Canada. Nur die allermodernste Maschinerie wurde gekauft und kein Geld gespart, um das Produkt zu machen was es ist, gesund und angenehm zu trinken. Wenn Euer Wirt Euch auf Euer Verlangen, nicht Saskatoon Bier gibt, dann schreibt uns direkt für Preise.

Hoeschen-Wentzler Brewing Co., Limited

Saskatoon — Saskatchewan

Bestellzettel.

Unterzeichneter bestellt hiermit den Saskatchewan Courier

für ein Jahr .....

Name: .....

Datum .....

Post-Office .....

Saskatchewan Courier Publ. Co., Regina.